aber man sah nicht Krone noch Blätter, es hing wie ein zartes Gewebe um dieschlanken, weißen Stämme, ein Säuseln und Wehen hob die schwanken Zweige leise auf und nieder. Da machten die Sonnenstrahlen Halt: „Was zittert ihr so, ihr schlanken Zweige?“ — „Ach, lispelte es, „man hat uns arme Birkenbäume vergessen, man hat uns nicht mitgenommen; unser Laub ist gewiß nicht schön genug, um würdig den Brautkranz unserer Erde mit zu durchwinden. Wir wollen an der Erde schönstem Festtage nicht weinen, aber der tiefe Schmerz durchzittert unser Laub — sehnsuchtsvoll gedenken wir unserer bevorzugten Brüder.“ Als sie dieses stille Weh vernahmen, da kicherten die Kobolde, die Sonnenstrahlen, gar froh: „O wartet — hat man euch verachtet, so sollt ihr das schönste jetzt sein, die Krone des Brautschmuckes! Ihr allein paßt zum duftigen Gewebe des bräutlichen Schleiers, den wir suchen.“ Und sie führten sie mit sich, das schwankende Gezweig noch herrlich, goldig umsäumend und funkelnde Tauperlen daraufstreuend. Die Birkenzweige wogten auf und nieder im süßen Erbeben ihres Glückes, nun erst recht vor Freude zitternd. Da brach der Hochzeitsmorgen — Pfingsten, das lieblichste Fest — an, mit dem vollen Chorgesang der gefiederten Sänger, mit dem Blühen und Duften der Blumenkinder und den jubelnden Herzen der dankbaren Menschen.

Und seitdem hebt ein leises Zittern, ein wonniges Beben stets der Birke grüne Zweige; denn wie oft durften sie seitdem als Liebesboten zu den Menschenkindern eilen, von der Hand der Liebe gepflückt, als echter Liebesgruß — als Maienbaum vor des Mägdleins Tür gesetzt. Ihre Zweige lassen das Mädchenherz denn gar selig träumen von den schönsten Tagen, wo der bräutliche Schleier auch ihr Haupt umkränzen wird. Und wir Alten gedenken bei dem Anblick des duftigen Maienbaumes, wenn seine Zweige zum lieblichen Pfingstfest unser Heim schmücken, jener längst vergangenen, doch nie vergessenen Zeiten — blüht doch die echte Liebe immerdar, wenn sie einmal geschenkt worden, schön und beglückend wie jeder wiederkehrende Frühling.

Wenn der Gimpel pfeift ...

Von Hermann Scharfenberg.

Der Girgl von der Hinteralm wollte bei der Daschnerleni fensterln. Als er nun mit seinem „Spezi“ (besten Freunde) so gegen Morgen von der Musi kam, stieg er auf und bat den Golfenhirler Wastl Wache zu stehen und zu pfeifen, wenn Gefahr im Anzug sei; denn der alte Daschnerbauer ist „sei ka Guater net“.

Wie nun der Girgl mit der Leni beim besten Plauschen ist, ertönt ein Pfiff. Sofort rutscht der Bursch auf der Leiter hinüber. Aber der Wastl sagt: „I hab net gepfiffen!“

Also steigt der Girgl wieder auf. Er setzt die Verhandlung fort und wird wieder durch einen Pfiff darin unterbrochen.

Auch diesmal behauptet der Wastl, nicht gepfiffen zu haben. Doch Girgl sagt zu ihm schon erregt: „Du, laß dei Gaudi!“

Er steigt zum dritten Male auf. Wie er so weit mit der Leni ist, daß diese ihm ein Busserl ausdrückt, pfeifts unten: „Huit, huit!“, gleich zweimal hintereinander. Herrschaft, wie rutscht der Girgl abi, so sehr, daß er sich auch noch einen Hazn vertritt.

„Depp, damischer, was möchtest denn?“ schreit ihn der Wastl an. Da hat er aber schon ein paar Watschen. Und wie sie miteinander raufen, kommt noch der Daschnerbauer mit dem Ochsenziwenz dazu und gerbt den beiden Burschen gehörig die Lederhosen. Am schlimmsten erging es dem Wastl, der von zwei Seiten bearbeitet worden war, ohne daß er etwas gehabt oder verbrochen hätte.

Kurz und gut, die Sache kam vors Bezirksgericht. Wie nun der Golfenhirler Wastl den Sachverhalt darlegt und beteuert, daß er keinen Anlaß zum Streit gegeben, also auch nicht gepfiffen hätte, ertönt es durch das offene Fenster in das Verhandlungszimmer: Huit, huit!

Wastl horcht auf. „Pfeilgrad so hats gepfiffen,“ ruft er aus, und der Girgl bestätigt das. Da schaut der Bezirksrichter zum Fenster hinaus und bemerkt am Stamm eines Baumes im Hofe einen Klaiber. Schon weiß der Gestrenge alles.

Kein anderer als der Klaiber, dieser eifersüchtige Geselle, der sein Weibchen einmauert, war der Uebeltäter gewesen, hatte einen Burschen um sein Eispusi gebracht und zwei Freunde entzweit.

Junge Zeit

Warm ging ein Regen nieder,
Nun blüht, was quoll und schwoll;
Alle die jungen Lieder
Sind jubelnden Lenzes voll.

Die Sonne stieg ins Blaue,
Verschenkt sich reich und staunt,
Bis in die Nacht, die laue,
Gottes Geheimnis raunt.

Noch spät im Vogelschwarme
Rauscht Liebe durch das Tal,
Pfingstwunder trägt im Arme
Der Frühling ohne Zahl.

Max Bittrich.

Aus dem Engen und Weiten

Das Frauenwahlrecht.

Während in England bekanntlich den Frauen 1918 das Wahlrecht zugestanden worden ist, besitzen die Französinnen es noch nicht und sie scheinen auch gar keine übermäßige Sehnsucht danach zu haben. Vielleicht genügt ihnen das Bewußtsein, daß ihre Herrschaft im Hause und in der Gesellschaft uneingeschränkt ist und daß sie so ihren politischen Einfluß ausüben können, ohne an langweiligen Wahlversammlungen teilnehmen zu müssen. Immerhin gibt es auch in Frankreich noch eine Bewegung für das Frauenwahlrecht, und ihre Anhängerinnen weisen darauf hin, daß es sich hierbei nicht um die Einführung eines neuen Frauenrechts handelt, sondern nur um die Wiederherstellung eines alten, abgeschafften. Im 14. Jahrhundert waren die Frauen ganz Südfrankreichs wahlberechtigt und im 16. Jahrhundert waren sie sogar wählbar, denn 1576 saßen dreißig grundgesessene Witwen in der gesetzgebenden Versammlung der Freigrafschaft Burgund, als diese der spanischen Linie der Habsburger gehörte. Dieses Frauenrecht bestand noch bis zur französischen Revolution und seine Aufhebung ist keinem gekrönten „Tyrannen“ zu verdanken, sondern den Umsturzmännern Mirabeau und Robespierre, deren Werk allerdings später Napoleon I. mit der Begründung vollendete, es sei der große politische Fehler der Westvölker gewesen, daß sie die Frauen so gut behandelt hätten!

Roman in Inseraten.

Eine ruhige Wohnung ist an eine solide Person billig zu vermieten in der Blumenstraße 11, 2. Etage.

Geschäftsverlegung.

Am 1. April verlege ich mein Geschäft nach der Blumenstraße 11. 2. Etage.

Emmi Stichler, Modistin.

*

Junge Mädchen, welche das Putzfach erlernen wollen, aber auch Musik vertragen können, wollen sich melden bei

Emmi Stichler, Modistin, Blumenstraße 11, 2. Etage.

Die Beleidigung gegen Fräulein Emmi Stichler nehme ich zurück und leiste hiermit Abbitte.

August Drescher, Hausbesitzer.

Ein gut erhaltener Flügel ist billig zu verkaufen.

Blumenstraße 11, 1. Etage.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.

Emmi Stichler, Modistin.

Als Verlobte empfehlen sich:

Emmi Stichler,
August Drescher.

Eine ruhige Wohnung ist an eine solide Person zu vermieten in der Blumenstraße 11, 2. Etage.

Ratschläge und Winke

Guter schwarzer Samt,

der fleckig geworden ist, läßt sich vorzüglich reinigen, wenn man ihn mit rohem Zwiebelsaft abreibt. Zu dem Zweck schneidet man eine Zwiebel entzwei und reibt nun mit der angeschnittenen Seite ganz kräftig, bis der Samt wieder schön schwarz erscheint. Bunter Samt wird in einer Lösung von Gallseife gewaschen, gespült, nicht ausgerungen, etwas abgetrocknet und dann halb feucht mit der linken Seite über die abgerundete Spitze eines heißen Bügeleisens gezogen.

Kattune zu waschen,

ohne daß sie in der Farbe im geringsten nachlassen. In einen mit Wasser gefüllten Kessel tut man etwa den vierten Teil Weizenkleie und läßt fünf Minuten lang kochen. Ist das Wasser wieder etwas erkaltet, so wäscht man die Zeuge ohne Seife und Lauge darin und spült sie zuletzt in kaltem Wasser aus.

Moder- und Stockflecke aus der Wäsche zu bringen.

Diese so schwer zu beseitigenden Flecke entstehen sehr leicht, wenn man schmutzige Wäsche, die durch Schweiß oder sonst irgendwie feucht geworden ist, nicht auf Leinen hängt, wie das jede gute Hausfrau tun sollte, sondern an feuchten Orten aufbewahrt. Eine andere Ursache ist, daß die Wäsche oft mehrere Tage eingesprengt liegt, ehe man zum Glätten kommt. Sind einmal Flecken in der Wäsche, so trotzen sie oft Jahre lang den Bemühungen der Hausfrau. Folgendes Mittel soll jederzeit mit Erfolg angewendet worden sein: Die Flecke werden mit Butter überstrichen, nach einigen Minuten wird etwas mit Wasser angefeuchtete Potasche darauf getragen und die Wäsche durchgerieben; kommt sie dann zur Bleiche, so wird jede Spur verschwinden.

Kleider aus Mousseline de laine

werden in kaltem, weichem Wasser gewaschen, welchem man Seifenschaum zusetzt; sind sie sehr schmutzig, so ist eine mehrmalige Wiederholung des Waschens mit frischem Wasser und Seifenschaum notwendig. Hierauf wird zwei- bis dreimal im reinen Wasser gespült, aber nicht ausgerungen, sondern nur ausgedrückt, hierauf zum Trocknen aufgehängt und halb trocken geplättet.

Büchertisch

Die Gärtnerin. In letzter Zeit ist das Interesse unserer jungen Mädchen an dem Beruf der Gärtnerin sehr groß geworden. Aber nun ist die Frage berechtigt, ob ein Mädchen überhaupt imstande ist, die körperlich anstrengende Arbeit, die ein Garten dauernd erfordert, zu leisten? **Das neue Daheim (63. Jhrg. Nr. 35)** nimmt dazu in längeren Ausführungen erneut Stellung und schreibt: „Jeder Fachmann gibt zu, daß die Kraft, die zur Ausübung des Gärtnerhandwerkes erforderlich ist, von Mädchen erworben werden kann, und zwar ebenso leicht wie die notwendige praktische und theoretische Schulung. Keine gute Gartenbauschule wird anfangs von einem Mädchen mehr verlangen, als ihrem eigenen Kräfteverhältnis entspricht. Denn die Kraft wächst mit der Uebung, und zwar ohne zu vergröbern, einfach mit der zunehmenden Gesundheit und Frische, die der Aufenthalt in der freien Luft mit sich bringt. Was so erworben wird, geht nicht mehr verloren; auch wenn der Beruf selbst nicht lange ausgeübt wird, so steht doch diese Kraft als Jugendfrische immer zur Verfügung. Die Gärtnerinnenlehrzeit dauert in einer Gartenbauschule zwei Jahre. Wer aber in seinem Beruf eine selbständige Stellung anstrebt, tut gut, noch ein weiteres Jahr auf einer guten Schule zu lernen um entweder das Gartenbaulehrerinnenexamen ablegen zu können, oder um sich auf einem bestimmten Gebiet zu spezialisieren. Jedes Lehrfach einer Gartenbauschule bildet einen besonderen Berufszweig. Für künstlerisch Begabte ist die Laufbahn der Gartenarchitektur sehr interessant und aussichtsreich. Auch für eine künftige Hausfrau ist die Gärtnerinnenlehrzeit ein Gewinn fürs Leben. In vielen Fällen können die Kenntnisse später praktisch verwendet werden. Wie schön ist es, wenn die Frau des Hauses versteht, die Zimmer durch freudig gedeihende Topfpflanzen zu schmücken und ihr die Kunst nicht fremd ist, mit schön gefüllten Vasen immer neue Ueberraschungen zu bereiten, wenn sie an einer kahlen Wand fruchttragende Spaliere zu ziehen weiß und jeden Erdenfleck mit wenig Mühe in ein kleines Paradies verwandeln kann. Wer einmal gelernt hat, dem Wachstum der Natur zu lauschen, ihm zu dienen, der hat eine heimliche Kraftquelle gefunden, der nie versiegt.“

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: B. A. Santz, Altena.

Frauen-Zeitung



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 22 — Altena, den 31. Mai — 1927

Die Politik und die Frauen im Wandel der Zeiten

Von W. Schumann.

Das zwanzigste Jahrhundert hat der Frau die Gleichberechtigung gegeben. Sie hat nunmehr die gleichen Rechte wie der Mann, aber auch die gleichen Pflichten. Sie ist nicht mehr das verträumte Hausmütterchen aus dem „Hinterwaldener Ländchen“, das den Dingen der Welt fremd gegenüber steht. Die moderne Frau verfolgt die Wirren in China mit demselben Interesse wie der politisch angehauchte Gatte, sie interessiert sich für Technik, Wissenschaft und Wirtschaftsleben. Sie lenkt mit sicherer Hand Auto und Flugzeug und scheut nicht davor zurück, irgend ein physisches Handwerk zu erlernen. Sowohl in der nationalen, als auch in der internationalen Politik hat sie Sitz und Stimme. Man sieht sie im Plenarsaal des Reichstages und auf der Abgeordnetenbank und am grünen Tisch des Völkerbundes. Sie ist mit den politischen Angelegenheiten ebenso vertraut, wie mit den Problemen moderner Kindererziehung oder der Zusammenstellung von Speisen nach der Kalorienlehre. Wir sind heute so weit, daß der Frau nichts im Wege steht, den Reichspräsidentenstuhl zu besteigen, um die Zügel der Reichspolitik in die Hand zu nehmen.

Es ist noch garnicht so lange her, da man den Standpunkt vertrat, daß die Politik mit dem Charakter der Weiblichkeit nicht vereinbar sei. Weil die Politik den Charakter verdirbt und das Herz gefühllos macht, glaubte man, daß Anmut und Schönheit der Frau wenn sie mit den politischen Waffen der Rhetorik und Feder kämpfe, beeinträchtigt würden. Sie sollte nicht mit hinter die Kulissen politischer Intrigen treten, für die Liebe sollte sie einzig allein kämpfen und siegen.

Trotzdem gab es zu allen Zeiten Frauen, die von derartigen Anschauungen nichts wissen wollten, und das politische Weltgeschehen durch Kunst und List derart zu beeinflussen verstanden, daß wäre es nicht geschehen, manche Landesgrenze heute anders aussehen würde. Die größten Staatsmänner, die klügsten Fürsten ließen vor ihren politischen Entschlüssen absichtlich oder auch unbewußt ihr Ohr den Einflüsterungen der Frauen, die ihnen nahe standen, und die schweigsamen Diplomaten verschmähten es nie, mit Hilfe der Damen an fremden Höfen zu ihren Zwecken und zur Erreichung ihres Ziels zu gelangen. Auch hat es immer kluge Frauen gegeben, die auch in Bezug auf Politik den Männern etwas zu raten gaben, und deren offener und geheimer Einfluß manchem Kapitel der Fürsten-, Staaten- und Weltgeschichte seinen Inhalt gegeben hat. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde namentlich an den europäischen Höfen viel Damenpolitik getrieben, vor allem in Frankreich und England, aber auch bei uns hat in dieser Zeit die Politik durch Frauenhände oft eine verhängnisvolle Wendung genommen. Es seien hier nur Frau v. Krüdener erwähnt, die die „Heilige Allianz“ schuf, die Erzherzogin Sophie, welche 1848 die neue Ordnung in Oesterreich erwirkte, und die Kaiserin Eugenie, die den Krieg Frankreichs gegen Preußen im Jahre 1870 betrieb. Nirgends jedoch nahm die Frau eine so anerkannte und durch Sitte wie Gesetz berechtigte Stellung in der Politik ein, als in England. Von einer Emanzipationssucht war dabei gar keine Rede und als bloßer Damensport wurde die Sache in diesem Lande des Sports auch keineswegs aufgefaßt. Die Engländerin machte einfach die Interessen ihres Mannes zu den ihrigen und suchte mit ihrem Beistand der Macht und Größe oder doch dem Wohle des Vaterlandes zu dienen. Nicht eigennütziges Intrigieren und Befriedigung weiblicher Eitelkeit waren ihre Motive bei politischer Tätigkeit, sondern ein Mitwirken an den Aufgaben ihres Mannes als dessen treue Lebens- und Schicksalsgefährtin.

In der Politik beanspruchte die Engländerin von ihrem Manne eine mitbestimmende Rolle. Schon vor hundert Jahren hatte kein glücklich verheirateter Minister ein Geheimnis vor seiner Frau, und befürchtete merkwürdigerweise auch keine Klatschereien und Schwätzereien von ihr. Sie war sein Geheimsekretär, dem er alles anvertraute, was sein amtlicher Sekretär nicht wissen sollte. Nun gab es, namentlich für einen Minister, äußerst delikate Fragen, daß es gefährlich für ihn werden konnte, einen noch so zuverlässigen Privatschreiber davon in Kenntnis zu setzen. In solchen Fällen schrieb der Minister selbst, ließ aber seine Schrift, bevor er sie absandte, von seiner eingeweihten Frau für seine Privatakten abschreiben. Diese vertraulichen Dienste leistete gewöhnlich jede englische Ministersfrau; man weiß es von der alten Lady Palmerston, wie von den Ladys Derby, Clarendon, Russel, Disraeli und Gladstone, die zu ihrer Zeit dauernd am Webstuhl der britischen Staatsgeschäfte gesessen haben. Bei der Masse solcher Tag für Tag zu erledigenden Geschäfte war das übernommene Ehrenamt dieser Damen ein so bürdevolles, daß man daran nicht mehr den Maßstab eines aristokratischen Vergnügens anlegen konnte.

Lady Plamerston z. B. klagte oft über die unvermeidlichen Mühsale des amtlichen Lebens, an dem sie in der Stille ihres Kabinetts täglich durch die Briefschaften ihres Gemahls und die gewissenhafte Ordnung seines Privatarchivs beteiligt war. Als Premierminister, der alles zu verantworten hatte, war Palmerston Tag und Nacht während der Parlamentssaison keine Ruhe vergönnt. Sie aber besorgte alles während der Zeit seiner Abwesenheit vom Haus und tat alles mit der Hingebung einer Frau, die ihrerseits nichts unterlassen wollte, die Stellung ihres Mannes im Sturm der Parteikämpfe zu festigen. Sie tat es aus Liebe zu ihm, denn seit Philemon und Baucis hat es im Greisenalter kaum ein zärtlicheres Ehepaar als dieses gegeben.

Dadurch dürfte der Beweis erbracht sein, daß die Politik absolut nicht geeignet ist, den Charakter der Frau schlecht zu machen und das Herz jeder warmen Empfindung zu berauben. Die unabhängige Stellung, die sich die Frau im politischen Leben errungen hat, darf ihr nicht wieder entrissen werden. Wo Frauen regieren, steht das Leben unter einem glücklichen Stern.

Sei milde

Von Gerda Böhm.

Wer alles Rechte wahrhaft liebt,
Weiß Unrecht zu vergeben!

Fontane.

Hüte deine Zunge, wie bald ist ein böses Wort entflohen, und wie viel Unheil kann es anrichten! Bedarf es doch nur eines Hauches, den guten Ruf zu trüben, den unbescholtenen Namen in den Staub zu ziehen.

Glaubst du wirklich das Unwürdige, das dir über deinen Nächsten zu Ohren gekommen ist, so bewahre es in deinem Herzen und spricht nicht darüber. Warum willst du es in die Welt hineinposaunen? Ist es denn ein Vergnügen, etwas Unangenehmes weiter zu tragen, der Verleumdung frische Nahrung zu geben?

Du hast es nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit deiner besten Freundin anvertraut?

O, du Verblendete, morgen singen es die Sperlinge von allen Dächern.

Drücke den Pfeil nicht zu schnell ab, der nimmer zurückkehrt.

Glück zu rauben ist leicht, wieder zu geben schwer.

Wehe über den, der in die Zungen der Leute geraten!

Ja, davor hüte man sich, man soll nicht vom Pfade des Rechts abweichen. O, über deine harte, lieblose Rede! Lieber solltest du ein Wörtchen der Verteidigung sagen. Hast du denn gar kein Mitleid mit dem armen Opfer, das so willkürlich den mündlichen Ueberlieferungen aller möglichen Zungen, der bösen, der falschen, der scharfen, der Lästerzungen preisgegeben? Hat denn das verdienstvolle Werk, der Anwalt Abwesender zu sein, die sich doch nicht verteidigen können, gar keinen Reiz für dich?

Wer bürgt dir denn dafür, daß alles wahr ist was man dir sagt? Wenn du an die Quelle zurückgehen könntest und das winzige Körnlein Wahrheit auf seiner Wanderschaft über die Zungen der Menschen verfolgen würdest, dann würdest du gar bald seiner Wandlungen inne werden.

Aber dies ist ja leider unmöglich; niemand bekennt sich, weder der es zuerst, noch der es nachher weiter erzählt. „Die Welt sagt . . .“ und so geht es weiter von Zunge zu Zunge, und jede von diesen kleinen spitzen, scharfen Dingern, Zunge genannt, setzt etwas hinzu, schmückt es mehr aus. Also kannst du mit gutem Gewissen verteidigen und sprechen: „Es schlimm ist es nicht!“

Etwas Wahres muß aber doch daran sein und schlimm genug, wenn es nur ein Körnchen ist!“ —

Woll' ein Spruch, woll' ein Geheiß
Dir möge in die Seele schärfen:
Es möge, wer sich schuldlos weiß,
Den ersten Stein auf andere werfen!

Sei milde mit deinen Aeußerungen, milde in deinem Urteil, — doppelt milde als Weib — Wirf keinen Stein! Du siehst nur die Tat, nicht das Herz des Gefallenen; weißt du, wieviel Seelenkämpfe vorangegangen sind, in welchen Konflikten das arme Herz schwankte, bevor es unterlag?

Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Du kämpftest noch nicht mit Sorgen und Elend, du erduldetest noch keine Kränkung bis aufs Blut, keinen Hohn, keine Erniedrigung wie jener, an dich trat die Versuchung nicht heran. Es ist leicht gut sein in angenehmen Verhältnissen, von Achtung und Liebe umgeben, im Sonnenschein des Glücks.

Deine Kinder haben mehr denn des Brotes genug, kannst du es nachfühlen, wie der armen elenden Mutter ums Herz war, als sie ihre Hand ausstreckte nach dem Brote des Bäckers und wider das siebente Gebot sündigte, da ihre Kinder daheim vor Hunger weinten? Wer wirft einen Stein auf sie? Blicke um dich, sieh in die bunte Welt und ihr wirres Treiben, wie manchen armen gefallenen Menschen haben unsäglich traurige Verhältnisse zu dem gemacht, was er geworden ist. Kannst du da noch wie die Pharisäer an die Brust schlagen? Weißt du, ob du anders als er aus dem Kampfe ums Dasein hervorgegangen wärest, wenn das Schicksal dich an seine Stelle gesetzt hätte?

Richte! Richte dich, nicht and're!
Kehr' in dich den Blick hinein!
Wenn du dies vollbracht,
Dann magst du deiner Brüder Richter sein.

Märchenerzählen

Von Josefa Metz.

Märchenerzählen als Beruf existierte oder existiert — ich weiß nicht, ob es heute noch der Fall ist — wohl nur im Orient, wo sich zumeist ein erwachsenes Auditorium um den Erzähler zusammenfand, der die Märchen und Sagen seines Landes vor sich ausbreitete, bunt und farbenprächtig wie die Muster der wundervollen Teppiche.

Zum eigentlichen Märchenerzählen gehört der engere Raum eines Zimmers, eine Sofaecke im Halbdunkel oder aber die freie Natur.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Durch Boten oder Post monatlich 1,20 Mk. Einzelnummer 10 Pfg. Anzeigenpreis: Die 7gespaltene Petitzeile 30 Pfg. Anzeigenannahme bis vormittags 10 Uhr.

Nr. 120

Pfingstbesuch

Skizze von Paulrichard Hensel

Wieder war Hertha Reim zum Besuch gekommen. Tante Martha sah in den Feiertagen gern Gäste, denn das Blühen in dem Garten des kleinen Landhauses war fast zu viel für sie und ihren Sohn allein, und gönnte dem Mädchen, das allein in der Stadt seinem Beruf nachging, für ein paar Tage Ausruhen in Sonne und Stille. Und Rolf, ihr Sohn, — das wußte sie — schmiedete schon im voraus Pläne, wie die kurzen Tage am besten genutzt werden konnten.

Vieles aber wußte sie auch nicht. Hertha und Rolf waren früher viel in der Stadt zusammen gewesen; jeder lernte für sich, ging in seinen Beruf und lebte sein eigenes Leben; aber ein loses Band hielt sie zusammen, daß sie sich dann und wann immer wieder trafen, eine Konditorei oder ein Theater besuchten, um sich dann neu für Wochen zu verlieren. Aber diese Seltenheit der Zusammenkünfte hatte nicht gehindert, daß in Rolf eine freundschaftliche Zärtlichkeit für das Mädchen aufwuchs, die sich in Tagen des Alleinseins zu einem Gefühl der Liebe steigerte. Hertha Reim war aber kein Mädchen, dem man von Liebe sprechen konnte. Jahre vergingen, und sie war ebenso vertraut und ebenso gleichgültig zu ihm wie im Anfang. Jetzt, da er draußen bei der Mutter wohnte, freute er sich gewiß im voraus auf ihr Kommen — und wenn sie gegangen war, hatte er nur das eine Gefühl: Warum konnte sie nicht lachen und fröhlich sein wie andere Mädchen? Manchmal scheint es, daß sie mich gern hat, aber ist es mehr als Bequemlichkeit und Gewohnheit? Wenn es ein anderer wäre, wüßte sie kaum einen Unterschied. Es ist schade darum —

Aber Hertha Reim hatte keine Schuld an ihrer äußeren Art. Der Zug, in dem sie die Stadt verließ, war von schwatzenden Mädchen, eng nebeneinander sitzenden Liebespärchen besetzt. Sie selbst war nun sechsundzwanzig, aber mit dem kurzen Kleid und den schmalen Hüften konnte sie gut für neunzehn Jahre gelten. Und gewiß wäre das schön, da noch einmal zu beginnen. Mit sechsundzwanzig ist man alt — zum ersten Male kamen Hertha diese Gedanken. Aber sie wußte nicht, wohin damit, und schloß die Augen, weil die Sonne blendete und die fröhlichen Gesichter der anderen —

In gewohnter Ruhe ging der Festtag vorüber. Gegen Abend kamen Hertha und Rolf nach einem Spaziergang das Flußufer entlang, an dem sich das Konzert der Frösche mit der Musik vermischte. Dort setzten sie sich ermüdet nieder, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, bis der Wunsch, einmal nur wie mit hellen Glocken die Teilnahmlosigkeit der Base zu wecken, in Rolf Worte fand.

„Weißt du eigentlich, was Pfingsten bedeutet?“ fragte er. „Hast du schon einmal daran gedacht, daß es mehr als nur ein Feiertag ist? Wenn ich dich heute unter einer Schar von Freunden wüßte, lachend und tanzend, würde ich mich nicht wundern. Denn Mädchen in deinem Alter wissen, was Leben und Frühling heißt. Aber du gehst nichtachtend an dem allen vorbei . . .“

Eine strenge Falte grub sich in Herthas Stirn. „Was weißt du von mir? Ich kenne den Frühling und auch den Herbst —“

Rolf sah eine Weile ratlos vor sich hin. „Ja, ich weiß wenig von dir. Meine Welt ist vielleicht eine andere als deine ‚von der du mir nichts erzählst. Aber ich möchte gern helfen, irgendwie dazu beitragen, daß du in dieses Pfingstfest so hineinlebst wie ich, alle Freude, die auf den Menschen wartet, siehst, und möchte hindern, daß deine Augen müde werden, ehe du sie ganz aufgetan hast!“

Ihre Gesichter lagen im Halbdunkel der Dämmerung. Die Stille des Stromes, die Schatten, die zwischen den Bäumen aufstanden, die ganze seltsame Entrücktheit von dem strengen und hellen Licht der gewohnten Tage in der Stadt lösten die Verschlossenheit des Mädchens.

„Du Schwärmer“, sagte sie leise. Dann erzählte sie zum ersten Male von ihrem Leben —

Da war auch einmal ein Pfingsttag gewesen, in Freude begonnen — ein neues Kleid, Erwartung, williges Vergessen aller Vorsätze — neu und ungewohnt das Begreifen: Ich liebe, werde wieder geliebt, und heute soll nichts Geltung haben als diese Liebe. Warme Worte sprach der Mann, vom Seligsein und Schenken — und ist nicht ein Festtag zum Schenken da?

Aber es kam kein Sommer nach diesem Tag und Abend des Frühlings, der schrankenlos erlebt wurde. Einsame Stunden der Sehnsucht folgten; keine zärtlichen Worte weckten mehr aus der Erinnerung neues Leben. Und als Hertha ganz begriffen hatte, daß sie verlassen war, vergessen, wie eine am Weg gepflückte Blume, die man schon auf dem Heimweg als lästig verliert, krampfte sich ihr Herz zusammen, um nie wieder im Takt der Freude zu schlagen. Sie haßte die Worte von Frühling, Erwachen und Erleben; einer hatte ihr den Weg gezeigt und zugleich wieder versperrt. Was dann kam, war nur noch ein Leben in Pflicht und Ehrgeiz, wie es der Alltag vorschrieb —

Rolf hatte schweigend zugehört, aber jetzt wandte er sich fast erregt dem Mädchen zu:

„Hertha, ich bin immer gut zu dir gewesen, aber jetzt muß ich dich doch schelten. Ich sehe die Blumen und Gräser — weiß der Himmel, was sie sich erzählen mögen! — aber ich denke, daß es etwas Gutes ist. Ich höre den Vogel und das Singen im Schilf und weiß, daß es fröhliche Lieder sind, obwohl sie beide unter dem Sturm des Herbstes und dem Frost des Winters zu leiden hatten. Sollen wir nicht alle heute die Erkenntnis des immer Neuen, des in allem ruhenden Schönen gewinnen? Dein Erleben war doch schön, als du es erlebtest. Brauchst du an mehr zu denken? Muß man darum ungläubig werden an der Zeit, die vor uns liegt . . .?“

So sprach er lange fort; und Hertha war es, als trüge sacht der Abendwind die Schleier von ihrem Herzen fort, daß es ihr wohlig leicht und warm wurde. Sie wunderte sich mit heimlicher Freude darüber, daß der Mann, dem sie im stillen schon lange zugetan war, kein Wort von sich selbst sprach, sondern nur für sie besorgt schien. Da fanden sie allmählich, ganz anders, als sie es wohl beide noch vor Minuten gedacht hatten, — als wollten sie vor dem Ernst ihres Gespräches flüchten — einen neuen Ton der Heiterkeit und Vertrautheit, ein Lachen über einen Grashüpfer, der über die Hand des Mädchens sprang, ein Lauschen nach dem spielerischen Wellenschlag. Und vergaßen ganz, daß es längst Zeit zum Heimweg war.

Und einmal sagte Hertha:

„Du bist fast wie die Jünger Christi, sie sprachen mit anderer Zunge, und die Menschen wurden gläubig —“

Rolf sah sich um. Und da der Abend kürzer war als die Jahre, die sie auseinander gewartet hatten, sagte er:

„Es steht aber auch geschrieben, daß die Menschen, ehe sie getauft wurden, Buße tun mußten!“

Und er küßte sie so, daß der Mond verwundert lächelnd auf seiner Bahn inne hielt, ehe er die Silberschleppe seines Kleides vorbeizog.

Die Gestalten, die heraufbeschworen werden, stehen am besten auf dem Hintergrund von Wald und Wiese, treten gleichsam aus den natürlichen Kulissen heraus. Da man nicht immer die Natur zur Verfügung hat, baut sich die starke Phantasie des Kindes ihre Paläste und Zauberwälder auch in der halbdunklen Zimmerecke auf, erblickt Märchenreiche in den Falten eines nüchternen Vorhanges. Podium und Bühne sind zu entfernt vom kindlichen Zuhörer, — er muß in erreichbarer Nähe sein, man muß ihm die Hand auf die Schulter legen können, muß das Erzählte oft durch kleine ihm sichtbare Gesten unterbrechen, durch Anrufe, die banal sein dürfen, ja zuweilen müssen, um ihm manches sonst vielleicht nicht ganz Verständliche, näher zu bringen. Eine kleine Derbheit in Ausdruck und Bewegung darf nicht fehlen. Das allzu Gemütvolle muß durch eine humoristische Note unterbrochen werden, das allzu Spaßige manchmal eine kleine ernsthafte Verschiebung erhalten. Jedenfalls sollten Erzähler und Hörer eng beisammen sein, sodaß ein Rauschen entsteht, ein Aufatmen. Blick und Gebärde sind wichtige Faktoren, die zu inniger Anteilnahme auffordern. Der Erzähler muß das Glänzen der Augen und das Schlagen junger Herzen mit erleben, an der Wärme seines Hörers wächst die seine. Ein wenig Beklommenheit soll da sein, atemloses Erwarten auf beiden Seiten, das „vor dem Tore stehen“ und „der nächste Augenblick“ muß Erzähler und Hörer gleicherweise in Spannung halten. Dazu ist der Vortragssaal zu kühl, die Entfernung zu weit. Und dann: Märchen sollen nicht vorbereitet, nicht zu festgesetzten Stunden erzählt werden; die Stunde, der Augenblick soll sie auslösen. Wenn die Kinder, müde vom Spielen, bitten: „Erzähl' uns was“, dann soll das Tor aufgetan werden.

Wie oft kommt es vor, daß Leute, die nie im Leben daran dachten, Schriftsteller zu sein, die feinsten Dichter werden durch die Anregung um Märchen bittender Kinder. Das Märchen, das in uns allen schläft, das Märchen vom Wunderbaum, in dem unsere Träume vom Leben liegen, unsere Wünsche und Sehnsüchte, alle das Unerfüllte, alles das, was sich nur träumen und erhoffen läßt, kommt dann zum Licht. Dieser Schmelz der Poesie, den die Wirklichkeit nur so oft nimmt, soll über dem Märchen liegen. Und wenn es gleich die Schicksale der ernsten Prinzessin, des unmöglichsten Spaßmachers erzählt, die persönliche Note muß hindurchklingen, um ihm Tiefe zu geben.

Ich selbst habe zuweilen Kindern aus dem Volksmärchen mit den oft unverständlichen Worten vergangener Zeiten vorgelesen. Dann habe ich ihnen diese selben Märchen erzählt. Sie wünschten immer wieder, sie erzählt zu bekommen.

Persönliche Nähe, Stimmung der Stunde, läßt sich mit dem Beruf einer Märchenerzählerin fast nie vereinen, wenn auch der Raum abgegrenzt wird. Schon die große Zahl zuhörender Kinder wirkt störend. Erzählen soll keusch sein, wie Beten, es verlangt deshalb auch die leisere Stimme, „geraunt“, nicht „vorgetragen“ soll sein. Der zarte Vorhang des „Es war einmal“ hebt sich lieber, wenn die Lampen milde brennen, die Dämmerung ihre Schleier breitet. Und wenn dann plötzlich mitten in das Geheimnisvolle die lustigen Späße hineinschießen wie bunte Raketen in den dunklen Nachthimmel, sollen die Kinder dazwischen rufen dürfen: „Das war aber fein!“ oder „Der war aber schlau!“ Sie sollen zeigen dürfen, wie sie Anteil nehmen am Geschehen des Märchens.

Und noch eins: Kinder hören gerne Grausamkeiten. Gerade diese sind es, die sich ihnen am nachhaltigsten einprägen. Beim persönlichen Zusammensein lassen sie sich abschwächen durch kleine Randbemerkungen oder ein Ins-Komische-Ziehen.

Ich selbst erwähne Grausamkeiten, die fast an jedem Märchenschluß sich finden, nicht gerne oder beschränke doch die Strafe der Bösewichter nach Möglichkeit und bevorzuge das beruhigende „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch“ für die Guten..

Es würde zu weit führen, hier vergleichsweise über alte und neue Märchen zu sprechen. Für mich sind Andersens Märchen die lieblichsten und die für Kinder geeignetsten; wenngleich sie nicht immer die feine Satire fassen können, der persönliche Ton hält sie dennoch gefangen. Es ist der junge Student, der zu ihnen in die Kinderstube kommt, sich aufs Sofa setzt und anfängt: „Also jetzt erzähle ich euch die Geschichte vom standhaften Zinnsoldaten.“

Mensch, ärgere Dich nicht!

Von W. Baltinester-Wien.

So war es nun einmal. Herr Christoph Muckel hatte zuzeiten seinen Koller. Es gibt Menschen, die öfters ihre schlechte Laune haben müssen, wie es Menschen gibt, die öfters Karten spielen, trinken oder verliebt sein müssen. Die Leidenschaft, schlecht gelaunt zu sein, ist eine Leidenschaft wie jede andere. Manche Leute ärgern sich mit Genuß. Solcher Art war Herr Christoph Muckel.

Als er einmal mit seiner Frau bei Bekannten zu Besuch war, entdeckte seine weniger zornige Ehehälfte über dem Schreibtische des Hausherrn die sinnige Mahnung: „Mensch, ärgere Dich nicht!“ Und zwar auf einem weißen Leinwandstreifen mit giftgrüner Seide in Kreuzstich gestickt. Zu Hause stickte Frau Melanie Muckel in heimlichen Stunden denselben Spruch als philosophische Mahnung, die über ihres Ehegerrn Schreibtisch hängen sollte. Und außerdem war sie stolz darauf, daß sie den Einfall bekam, waschechtes Stickgarn zu verwenden. Herr Christoph Muckel wurde zum Geburtstage mit dem sinnigen Geschenk überrascht. Er fand, der Ausspruch sei klug und seine Frau gut. Das Band mit den grünen Kreuzstichen hing in Ehren über seinem Schreibtisch. Dreimal schon hatte sein Anblick bewirkt, daß Herr Christoph Muckel den Jähzorn unterdrückte und sich lächelnd mahnte: „Mensch, ärgere Dich nicht!“ Ja, es war eine gute Weisheit.

Man gewöhnt sich an alles. Auch das Schöne und Gute stumpft sich mit der Zeit ab. Man liegt vor einer wunderschönen Frau, wenn man sie einmal geheiratet hat, nicht dauernd auf den Knien; man speist einigemale mit Entzücken von goldenen Tellern und ißt dann schließlich ganz selbstverständlich davon; man beherzigt nicht alle Sprüche, die man als weise anerkennt und über seinem Schreibtisch anbringt.

Frau Melanie Muckel brauchte Wirtschaftsgeld. Das gab jeden Monat einen kleinen Auftritt. Diesmal auch. Frau Melanie verlangte Aufbesserung; dies und jenes sei teurer geworden, sagte sie. Herr Muckel gab zwar, aber er gab wütend. Das war der Auftakt zu einem bösen Nachmittag. Ein Angestellter benahm sich unverantwortlich, und eine Warenlieferung war unbrauchbar. Zuletzt noch kam Frau Muckel wie eine Henne mit gesträubtem Gefieder und meldete, sie habe die Börse mit dem Wirtschaftsgeld glatt verloren! „Weil ich über unsere Auseinandersetzung so aufgeregt war!“ Da stieg in Herrn Christoph Muckel der große Koller auf, heiß tobte es in ihm. Er ärgerte sich mit Leidenschaft, er ärgerte sich mit Leib und Seele, mit Augen und Mund, mit Händen und Füßen. „Aber!“ beruhigte ihn Frau Melanie. „Schau doch dorthin!“ Sie wies auf die weise Mahnung. Das war nun ganz falsch und sie hätte es nicht tun sollen. Herr Muckel ergriff ein Tintenfaß und ließ es sausen. Klatsch! Die Weisheit in grünem Kreuzstich hatte einen handtellergroßen Tintenfleck mit schön gefransten Rändern, die immer weiter liefen. Frau Melanie entfetzte sich. Verunstaltet hing die Weisheit an der Wand. „Mensch (Klecks) Dich nicht!“ Das „ärgere“ war verschwunden.

Zum Glück hatte Frau Melanie waschbare Seide genommen. Sie nahm die besudelte Mahnung gleich in Behandlung, ein leiser schwarzer Schimmer blieb aber auch nach sorgfältigem Waschen um das Wort „ärgere“. Und so hängt es jetzt über Herrn Muckels Schreibtisch, das weiße Leinenband mit dem weisen Ausspruch als Beweis für menschliche Hemmungslosigkeit und als Beweis dafür, daß sich alles abstumpft, auch der Anblick einer klugen und sanften Mahnung, die Frauenliebe in giftgrünem Kreuzstich als Besänftigungsmittel für alle Ewigkeit verfertigt zu haben glaubte.

Heiratsmärkte zu Pfingsten

Plauderei von E. Trost.

Die „Heiratsmärkte“ sind uralte Einrichtungen, die einst auch in Deutschland hochgeschätzt und weit verbreitet waren und in jenen grauen Zeiten vor Erfindung der Tanzdielen und Kurpromenaden, der Heiratsanzeigen und Seufzerecken in den Zeitungen dazu dienten, Gott Amor bei seiner Tätigkeit etwas unter die Arme zu greifen und Männlein und Weiblein die Einfahrt in den Hafen der Ehe zu erleichtern.

Daß diese Märkte meist zu Pfingsten stattfanden, mag seinen Grund darin haben, daß infolge der früher so schlechten Straßen und üblen Verkehrsverhältnisse es erst um diese Zeit besonders für die ländliche Bevölkerung möglich wurde, auch längere Reisen ohne allzu große Beschwerden zu unternehmen. Um den Leuten nun eine Gelegenheit zu geben, nach der gänzlichen, unfreiwilligen Abgeschlossenheit während der Wintermonate ihre Vorräte zu ergänzen und inzwischen notwendig gewordene Anschaffungen zu machen, veranstaltete man in den Städten sogenannte Pfingstmärkte, wo neben Vieh und Lebensmitteln alle nur erdenklichen Gebrauchsgegenstände feilgeboten wurden und zu denen die Käufer aus nah und fern in Menge herbeiströmten. Aus praktischen Gründen hielt man die Heiratsmärkte stets zugleich mit den Warenmärkten ab — so daß jeder Heiratslustige sich nach Gefallen neben irdenen Tellen Tuch, neuen Werkzeugen oder etwa einem feisten Kühlein auch gleich ein Ehegespons besorgen und mit nach Hause nehmen konnte. Bekanntschaften der Jugend untereinander wurden durch allerlei Belustigungen eifrig gefördert. Vermittler, welche die Leute und ihre Verhältnisse in weitem Umkreise genau kannten, fehlten auch nicht, und manche dieser Märkte erlangen bald einen bedeutenden Ruf So genoß z. B. der Markt von Trier im 15. Jahrhundert großes Ansehen. Diesen besuchten sogar Personen adeligen Standes; sie unterhielten sich — natürlich streng abgesondert vom niederen Volke — mit Lustbarkeiten und Gelagen und hatten bereits Veranstaltungen, die man als Vorläufer unserer heutigen Bälle und Reunions bezeichnen könnte. Selbst aus dem Auslande reisten Ehekandidaten dorthin, doch wird es sich dabei wohl mehr um zweifelhafte Elemente und völlig hoffnungslose Fälle gehandelt haben.

Mit der Zeit nahmen diese Märkte gänzlich ab — jedoch eine letzte Erinnerung an sie erhielt sich in einigen Gegenden Deutschlands, besonders in der Pfalz und am Rheine, bis in unsere Tage in den sogenannten „Brautkäufen und Versteigerungen“. Das waren die zu Pfingsten gefeierten ländlichen Feste, bei denen die Dorfmädchen in Form einer scherzhaften Versteigerung oder durch das Los von den Burschen als „Maibräute“ „erworben“ wurden.

Richtige und unseren früheren sehr ähnliche Heiratsmärkte hält man dagegen heute noch in Sibirien ab. Dort fahren zu Pfingsten die jungen Leute beiderlei Geschlechts mit ihren Anverwandten nach der nächsten größeren Ortschaft, in der regelmäßig auch ein Krämermarkt stattfindet. Am ersten Tage belustigt man sich bei Tänzen und wüsten Trinkgelagen, und am zweiten oder dritten putzen sich die Mädchen auf das sorgfältigste heraus, behängen sich mit all ihrem Schmuck und nehmen in einem eigens hierfür hergerichteten Raume auf langen Bänken an den Wänden Platz. Nun werden die Türen geöffnet, und die Burschen kommen herein, um, die Reihen entlanggehend, ihre Auswahl zu treffen. Etwas abweichendere Gebräuche bestehen in Altrußland, um Bräuche an den Mann zu bringen. Da hält man jedes 15—16jährige Mädchen längere Zeit hindurch möglichst viel im Hause, am Vorabend des Pfingstfestes — mitunter auch in der Woche vor den großen Fasten — erscheint dann die Heiratsvermittlerin, die Swacha, betrachtet sich ihr Opfer gründlich von allen Seiten und bespricht mit der Mutter das nähere. Am Festmorgen selbst erhält das Mädchen neue Kleider und wird, so zierlich wie möglich geschmückt, zur Messe gesandt. Nähert sich ihm nun vor der Kirche einer der dort wartenden jungen Männer, so eilt die Swacha sofort an seine Seite, stellt ihm das Mädchen förmlich zur Braut aus und preist ihm dessen Vorzüge in allen Tonarten an.

Findet sich niemand, der die Schöne begehrt, so wird der Versuch im nächsten Jahre und, wenn nötig, in jedem weiteren so lange wiederholt, bis sie selbst schließlich jede Hoffnung, doch noch unter die heißbegehrte Haube zu kommen, endgültig aufgegeben hat.

Delikatessen vom Geflügelhof

Alle Hausfrauen auf dem Lande freuen sich der reichlichen Eiervorräte, die ihnen das Frühjahr wieder bringt. Auch diejenigen, denen ein eigener Geflügelhof versagt ist, können sich reichlicher mit diesem gesunden Nahrungsmittel versehen, da jetzt die Eier bedeutend billiger sind. Nicht nur Hühnereier sind es, die genossen werden können, sondern auch Enteneier schmecken vorzüglich und sind an Backwerk sehr gut zu gebrauchen. Nur dann wird man sie nicht nehmen, wenn es sich um die Herstellung eines recht festen Eierschnees handelt, denn hierzu eignen sich Hühnereier besser. Gekocht, am besten fast hart, werden sie aber von manchen den Hühnereiern vorgezogen. Auch Puten- und Gänseeier, die man zuweilen vom Brüten übrig behält, sind sehr gut in Backwerk und Klößen zu verwenden. Gute Enten legen sehr reichlich und sehr lange, so daß man außer den Bruteiern noch eine sehr große Zahl zum Verbrauch in der Küche behält, daher ist es angebracht, solche Enten zu züchten, die gute Eierleger sind. Die Peking-Ente wird viel empfohlen. Auch sollte man nur größere Enten halten, sowohl des Bratens, als auch der Eier wegen.

Auf vielen Höfen werden zur Zierde Pfauen gehalten. Die Eier sind sehr schwer zu bekommen, weil der Vogel diese sehr oft „verlegt“. Zum Legen und Brüten wählen sie so ungünstige Orte, daß Eier und Brut oft Schaden leiden. Brüten sie zum Beispiel auf einer Wiese, so sitzen sie so fest auf den Eiern, daß sie diese selbst beim Mähen nicht verlassen und nicht selten von den Sensen verletzt werden. Sie legen zuweilen sogar auf die Dächer, wobei die Eier natürlich herabstürzen und zerbrechen müssen. Ist es möglich, in den Besitz von Pfaueneier zu gelangen, so können sie ebenfalls gekocht und genossen werden, was nicht allgemein bekannt sein dürfte. Sie schmecken ausgezeichnet. Wo viele dieser prächtigen Tiere gehalten werden, dürfte diese Mitteilung von Nutzen sein. An solchen Orten werden ja sogar die jungen Pfauen gebraten, weil man die vielen jungen Tiere nicht alle groß zu ziehen wünscht. Pfauenhennen sind fleißige Brüterinnen.

Schließlich sind noch die Eier zu erwähnen, die von Feinschmeckern als ganz vorzüglich angesehen werden. Es sind dies die Perlhühnereier. Zwar sind sie klein, dafür aber von reizender gelber Farbe. Die Schale ist fein punktiert. Perlhennen legen sehr treu, brüten aber schlecht, weshalb man ihre Eier meist von Hühnern ausbrüten lassen muß. Außer ihrem häßlichen Schrei und der Gewohnheit, besonders tiefe Höhlen in den Rasen oder Sand zu wühlen, haben die reizenden Perlhühner nur angenehme Eigenschaften. Ihr Gefieder ist stahlgrau mit regelmäßigen runden, weißen Flecken. Ihre Gestalt ähnelt der eines Straußes oder Kasuares in Miniaturausgabe.

Junge Perlhühner geben einen ganz delikaten Braten, haben auch einen guten Preis, weshalb ihre Zucht an solchen Orten, wo ihnen der Garten nicht zugänglich ist, sehr empfohlen werden kann.

Wie die Birken zu Maien wurden

Von F. Hild.

Hunderte von Jahren ist es her, aber die Erde schmückte sich damals wie heute, wenn es Frühling wurde, wenn die lachenden Sonnenstrahlen in ihrer unwiderstehlichen Macht sich immer zahlreicher vor den Triumphwagen ihres Gottes spannten, um den alten ewig neuen Kampf mit dem grausbärtigen, griesgrämigen Winter, ihrem einzigen Feinde, aufzunehmen. Es half ihm auch nichts, dem Alten, weder sein Sträuben noch Wehklagen, noch sein lautes Krachen, sein wütendes Toben; Heiße Tränen rannen ihm ob seiner Ohnmacht in seinen weißen Bart, die nun schäumend sich in Flüsse und Bäche ergossen . . .

„Und dräut der Winter noch sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher —
Es muß doch Frühling werden.“

Da verließ endlich der alte Gesell grollend seinen Thron, einem freundlicheren Herrscher weichend, der ihn noch im Siegesübermute die tolle Gesellschaft der Sonnenkobolde nachsandte. Und alle Herzen der vielen tausend Menschenkinder jauchzten und jubelten diesem Herrscher froh entgegen. Aber welch ein wundersames Szepter schwang dieser auch über die Erde! Sonnenregen und linde Luft öffneten ihm seinen großen Wundersaal — den „Frühlingssaal.“ Der belebendeStrahl weckte alle Pflanzen und Tiere aus langem Winterschlafe; alle dehnten und streckten sich, jedes wollte mit dem anderen wetteifern, um sich zuerst in voller Schönheit zu entfalten, die Hergen der Menschen zuerst zu erfreuen. Die Vögel all erprobten ihre Stimmen, Heimchen und Grille zirpten, selbst Unke und Frosch quakten melodisch, denn sie alle wollten mitsingen in dem großen Chor.

Aber es war auch Eile nötig, die Gräser, Blumen, Bäume grünten und blühten, denn es galt der Mutter Erde das schönste bräutliche Gewand anzulegen, es festlich zu bereiten. Veilchen, Narzissen, Tulpen, Goldregen, Ranunkeln, Primeln nahmen die Ehrenplätze ein; die lieblich bescheidenen Gänseblümchen erschlossen ihre Goldaugen unter dem Strahlenkranze ihrer Blüten, um das bräutliche Gewand zu umsäumen, und was nicht mehr auf dem Kleide Platz hatte, das durchstickte der Teppich zu ihren Füßen. Die Bäume schüttelten verwundert ob all der werdenden Pracht und Herrlichkeit ihren Blütenschnee darauf und all die zarten Triebe ihres grünen Laubes wanden sich zum bräutlichen Kranze — denn zum Pfingstfest sollte die Hochzeit mit dem Frühling sein.

Alles war fertig und der Dom von Bäumen und Sträuchern war festlich geschmückt; die holden Blumenkinder entfanden ihre süßen Düfte als Weihrauch, Goldregen hatte seine flammenden Kerzen entzündet, der Vögel hundertstimmiger Chor harrte des Winkes, um den Hochzeitshymnus anzustimmen. Andachtsvolle Stille herrschte rings umher.[Das bräutliche Gewand floß so herrlich herab auf den Blumenteppich, der duftige Kranz lag darüber — aber siehe da — eines fehlte noch: der bräutliche Schleier! Da wurden die Sonnenstrahlen, die allzeit behenden, entsandt; sie huschten hurtig mit ihren goldigen Flügeln von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, um ein passendes Schleiergewebe für die hohe Braut zu suchen. Da sahen sie weiße, schlanke Stämme durch des Waldes Dunkel leuchten,